

dza aktuell

Heft 02/2023

Herausgeber:

Deutsches Zentrum für Altersfragen

Altersfragen der Zukunft / Future Societal Challenges of Old Age

Clemens Tesch-Römer

Altersfragen der Zukunft / Future Societal Challenges of Old Age

Clemens Tesch-Römer

Inhalt

Altersfragen der Zukunft	4
Gutes Leben	4
Vielfalt	6
Bilder	7
Generationen	8
Ausblick	10
Future Societal Challenges of Old Age	12
A Good Life	12
Diversity	14
Images	15
Generations	16
Outlook	17

Vortrag auf dem Symposium "Altersfragen der Zukunft. Nationale und internationale Perspektiven auf die Entwicklung des Deutschen Zentrums für Altersfragen" am 06. Oktober 2023 in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften

Überarbeitete Fassung

Presentation at the symposium "Future Societal Challenges of Old Age. National and international perspectives on the development of the German Centre for Gerontology" on October 06, 2023 at the Berlin-Brandenburg Academy of Sciences and Humanities, Berlin, Germany

Revised version

Altersfragen der Zukunft

Es gibt zwei Sorten von Altersforscher*innen, nämlich jene, die sich um das Alter sorgen, und jene, die sich vor dem Alter fürchten. Ein spitzes Bonmot des Soziologen Richard Settersten¹, und ich habe mich selbstredend stets der zweiten Sorte zugeordnet. Mittlerweile bin ich älter geworden und darf mit Stolz das Etikett des Rentners tragen. Und siehe da: Weder allzu viel Mitgefühl mit den Alten noch übermäßige Furcht vor dem Alter finde ich in mir. Eher die nüchterne Feststellung: Es gehört nun einmal zum Leben, das Alter, und zwar mit allen Chancen und Schwierigkeiten, mit denen wir umgehen lernen müssen und um die sich dankenswerterweise auch die Altersforschung kümmert. – Bedenke aber, Mensch: Zu Deinem Leben gehört das Alter nur, wenn Du Glück hast und noch lebst. Und dieses Glück genießen Reiche häufiger als Arme.

„Späte Freiheit“, die Freiheit des Alters. Das passt schon eher. Ein Begriff, den der Soziologe Leopold Rosenmayr geprägt hat.² Mit dem Alter fallen Verpflichtungen weg, wir lösen uns von Rollen und Aufgaben des mittleren Erwachsenenalters, wir können tun, was wir immer schon tun wollten. Ein wenig melancholisch ist es zwar, die Freiheit erst so

Gutes Leben

Wir haben den Tod vergessen!“, ruft ein Professor. „Wir haben auch das Sterben vergessen!“, antworten die anderen Gelehrten im Chor. Danach akademische Aufregung.

Diese turbulente Szene spielte sich vor über zwanzig Jahren ab, in der vorletzten Sitzung der Vierten Altenberichtscommission. In dem Bericht ging es um Risiken des hohen Alters.³ Alles Erdenkliche wurde berücksichtigt, nicht aber Sterben und Tod, die beide gewiss zu den Risiken des hohen Alters zählen. Viel Zeit hatte die Kommission nicht mehr, und voll Scham wurden an die vorliegenden 350 Seiten noch rasch anderthalb Blätter ethische Reflexionen angehängt.

spät im Leben zu finden. Aber die Freiheit kommt, sie kommt mit dem Alter. – Doch auch hier ein Caveat: Im Alter bedürfen wir der Unterstützung durch Gemeinschaft und Gesellschaft. Ein guter Wohlfahrtsstaat ist Voraussetzung dafür, dass wir die Freiheit des Alters auch ausfüllen können.

Und so stehe ich vor Ihnen, meine Damen und Herren: Das Glück guter Bildung und eines guten Einkommens hat mich hierhergeführt, an den Beginn des Alters, das mir vor dem Hintergrund einer immer noch starken sozialen Sicherung eine späte Freiheit verheißt. Dafür bin ich dankbar. Diese späte Freiheit will ich nutzen und den Versuch wagen, über Altersfragen der Zukunft nachzudenken. Dabei wird es nicht anders gehen, als persönlich zu werden, denn die Altersfragen der Zukunft: Das bin ja ich.

Vier Themen habe ich ausgewählt: Gutes Leben, Vielfalt, Bilder und Generationen, und ich will versuchen, mögliche Forschungsfragen anzudeuten. Dabei konzentriere ich gerne: Altersfragen der Zukunft sind eine Mischung aus neuen und persistenten Herausforderungen. Einige könnten Ihnen also bekannt vorkommen.

Eine wahre Geschichte. Heute Anwesende können es bestätigen, und Sie können es nachlesen. Ich bin mitschuldig, denn ich war Teil dieser Kommission.

Diese Blindheit vor dem Lebensende, diese Verdrängung von Sterben und Tod – erstaunlich für eine Expertenkommission, die sich mit dem hohen Alter beschäftigt – kommt häufig in der Altersforschung vor, häufiger als man annehmen sollte.⁴ In der Beschäftigung mit dem „erfolgreichen Altern“, dem zentralen Forschungsfeld zum guten Leben im Alter, ist diese Verdrängung sogar ein charakteristisches Wesensmerkmal.

Jack Rowe, Mediziner, und Robert Kahn, Psychologe, haben die erfolgreichste Konzeption erfolgreichen Alterns vorgelegt: Gesundheit, Fitness und produktive Aktivität sind die drei Dimensionen ihres konzeptuellen Modells.⁵ Gesundheitsförderung und Prävention sind dafür sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene notwendig.

„Kompression der Morbidität“ ist in diesem Modell die Zauberformel, also das zeitliche Nach-Hinten-Schieben und Zusammendrücken von altersbezogenen Erkrankungen bis kurz vor dem Lebensende.⁶ Im Idealfall hieße das: Im hohen Alter geht man eines Abends gesund ins Bett und wacht man nächsten Morgen krank, aber tot auf. Gesundes Altern ist möglich, das Lebensende hat seinen Schrecken verloren, und es gilt: Sie und ich können – und sollen – selbst etwas für gesundes und erfolgreiches Altern tun.

Ist das aber wirklich realistisch? Die demografische und epidemiologische Forschung zeigt, dass die Zunahme der Lebenserwartung in den letzten Jahrzehnten nicht allein auf das Anwachsen „gesunder Lebensjahre“ zurückzuführen ist.⁷ Es ist zugleich immer auch die Zahl „kranker Lebensjahre“ angewachsen, Jahre mit Vielfacherkrankungen und Unterstützungsbedarf. Und die Wahrscheinlichkeit, dass wir im Lauf unseres Lebens pflegebedürftig werden, ist hoch.⁸ Es ist unwahrscheinlich, dass sich dies auch mit bester Gesundheitsförderung vermeiden lässt.

Daher müssen Gegenkonzepte her, die uns ein gutes Leben trotz Alterseinbußen denken lassen. Adelheid Kuhlmeier hat mich mit der Idee der „Autonomie trotz Multimorbidität im Alter“ bekannt gemacht. Es geht dabei um das „trotz“ – den Trotz, im Alter mit allen seinen Einschränkungen selbstbestimmt leben zu wollen, ja das Leben zu lieben, auch wenn mit Körper und Geist nicht alles mehr klappt und der Tod kein abstraktes Risiko mehr ist. Kennen Sie das Lied „Es ist herrlich zu leben“ aus dem Musical „Linie 1“?⁹ Da singt der alte, listige, trotzige Herrmann:

Eine Nacht wie die Hölle, du liegst starr bis ins Herz

Und du denkst, nun ist Sense, da ein rasender Schmerz.

Ein Stich in der Lunge, ein Reißen, ein Krampf,

Ja, der Körper lässt grüßen, also auf in den Kampf.

„Auf geht’s, trotz allem!“ Vor kurzem habe ich mit Hans-Werner Wahl, Suresh Rattan und Liat Ayalon Vorschläge für alternative Konzepte eines guten Lebens im Alter gemacht. Unser zentrales Argument: Wir müssen von einer rein individuellen Betrachtungsweise wegkommen. Es kommt auf Ermöglichungsstrukturen und Unterstützungsangebote an. Ein gutes Leben im Alter liegt nicht allein in den Händen des Individuums – es kommt auch auf den Beitrag von Gemeinschaft und Gesellschaft an, ob eine Person im Alter am Leben Anteil nehmen, am Leben teilhaben kann.

Aufgaben der Alternsforschung wären zunächst Theoriearbeit zu alternativen Konzepten eines guten Lebens im Alter. Darauf aufbauend die Entwicklung von Indikatoren zu Person-Umwelt-Konstellationen eines guten Alterns. Danach Sozialberichterstattung, deren große Bedeutung mir Heribert Engstler, Holger Adolph und Frank Berner gezeigt haben. Der Deutsche Alterssurvey (DEAS) ist eine treffliche Grundlage für die realistische Beschreibung des Lebens im Alter, das für viele, aber keineswegs für alle ein gutes Leben ist. Seit über einem Vierteljahrhundert berichtet der DEAS über die Lebenssituationen älterer Menschen und sagt Gesellschaft und Politik, was zu tun wäre, um das Leben im Alter besser zu machen. Berichterstattung ist wichtig, und Forschung notwendig: Faktoren, die Autonomie und Teilhabe trotz Multimorbidität im Alter ermöglichen, müssen identifiziert werden. Forschung, die realistische Hoffnung auf ein gutes Leben im Alter macht.

Natürlich ist es wünschenswert, gesund, fit und aktiv alt zu werden. Ich selbst will mein Bestes geben, versprochen. Aber wenn ich in Zukunft der Pflege und Unterstützung bedarf, hoffe ich, nicht nur mit hoher

Pflegequalität versorgt zu werden, sondern weiterhin an der Gesellschaft Anteil nehmen und an der Gesellschaft teilhaben zu können – bis zum Ende meines Lebens.

Vielfalt

Das Alter ist bunt, das Alter ist vielfältig, das Alter ist schön. So wird diese Lebensphase in den Prospekten der fröhlichen Gerontologie angepriesen. Und es stimmt, das Alter ist bunt: Frauen und Männer, heterosexuelle und queere Menschen, Menschen auf dem Land und in der Stadt, Menschen in Ost und West, Menschen mit unterschiedlichen Werten, Menschen mit und ohne Einwanderungsgeschichte.

Aber hinter der Vielfalt des Alters steht häufig soziale Ungleichheit – die Ungleichheit von Wissen und Bildung, von Einkommen und Vermögen, von Prestige und Macht. Und diese Ungleichheit hat Folgen, Folgen für ein gutes Leben im Alter. Die Lebenserwartung ist bei Menschen mit niedrigem Einkommen kürzer als bei Menschen mit hohem Einkommen, ihre Gesundheit ist schlechter und ihre Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe sind eingeschränkt.

Bisweilen habe ich den Eindruck, dass die gerontologische Forschung stärker in der Konstatierung von Ungleichheiten ist als in der Prüfung des Erfolgs von Maßnahmen gegen soziale Ungleichheit. Und wenn Maßnahmen geprüft werden, sind dies eher kleinteilige Interventionen. Die Wirkung von Sozialpolitik könnte noch stärker von der Altersforschung in den Blick genommen werden. Zwei Beispiele möchte ich nennen und zwei Maximen der Sozialpolitik in den Blick nehmen: „Früh übt sich“ und „Es ist nie zu spät“.

Früh übt sich

Ungleichheit ist dynamisch. Der Soziologe Dale Dannefer postuliert, dass Unterschiede zwischen Menschen im Verlauf des Lebens zunehmen.¹⁰ Kinder, die mit größeren Ressourcen den

Lebenslauf beginnen, gehen schon beim ersten Wettlauf, der Schulausbildung, als Sieger ins Ziel – und können die mit diesem ersten Sieg verbundenen Ressourcen für den nächsten Wettkampf, die Berufsausbildung, nutzen. Etwas über die Dynamik von Ungleichheitsprozessen über den Lebenslauf zu erfahren, kann bedeutsame sozialpolitische Implikationen haben, denn gerade Wendepunkte in der lebenslangen Entwicklung machen auf Interventionsmöglichkeiten aufmerksam.

Eine gewagte Überlegung: Könnte die Altersforschung Beiträge zum politischen Diskurs über die Kindergrundversicherung machen? Denken Sie an frühere sozial- und familienpolitische Maßnahmen, die in der Vergangenheit eingeführt wurden: Verbesserung der gesundheitlichen Versorgung, der Bildung oder der finanziellen Besserstellung. Ich gebe zu: Da muss man sehr sorgfältig suchen, aber ich denke, man könnte fündig werden. Ziel wäre es, die Langzeitwirkungen dieser Maßnahmen insbesondere auf benachteiligte Kinder zu überprüfen. Mit dem Deutschen Alterssurvey könnte der lange Arm der Kindheit¹¹ in dynamischer Perspektive untersucht werden. Wenn die Altersforschung die lebenslangen Auswirkungen von frühen Interventionen zeigen könnte: Wie eindrucksvoll wären diese Befunde!

Es ist nie zu spät

Im Alter neu anfangen, nicht vollständig neu, denn dazu reicht die Lebenszeit oft nicht, aber in der späten Freiheit doch Dinge ausprobieren, die man vielleicht noch nie gemacht hat: Eine Sprache lernen, ein Musikinstrument üben, Sport

treiben, neue Freunde finden, freiwillig aktiv werden, sich politisch einmischen – Neuanfänge hin zu einem aktiven Alter sind gerade für schlechter gestellte Menschen im Alter nicht einfach oder sogar unmöglich.

Vor einigen Jahren gab es eine rege Diskussion zum „Active Ageing Index“. Dieser Index ist ein Katalog von Indikatoren zum aktiven Altern, mit denen Länder miteinander verglichen werden können. Es ging darum, festzustellen, wie sich ältere Menschen an der Gesellschaft beteiligen und welche Möglichkeiten für ein aktives Altern vorhanden sind. Es gibt große Unterschiede zwischen europäischen Ländern, und Deutschland liegt wie immer auf einem guten Mittelplatz. Der Hype um diesen Index ist abgeflacht, aus meiner Sicht aus drei Gründen. Erstens fehlte es an individuellen Veränderungsdaten, zweitens an Wissen über gesellschaftliche Strukturen und Politiken und drittens wurde das Problem sozialer Ungleichheit gar nicht berücksichtigt.

Hier gäbe es aus meiner Sicht eine wichtige Aufgabe für die vergleichende Alternsforschung: In welchen Ländern klappt es gut, sozialer Ungleichheit im

Alter zu begegnen? Und welche Maßnahmen sind dabei wichtig: Gute Bildung, ein umfassendes Gesundheitssystem, eine auskömmliche Rente? Dazu müsste eine europäische Datenbank zu Veränderungen in Sozial- und Seniorenpolitik angelegt werden. Individuelle Daten zur Frage, ob Menschen im Verlauf der Zeit dabeibleiben, aufhören, nie dazugehören oder eben anfangen, aktiv zu werden, könnte man dem „Survey of Health and Retirement in Europe“, kurz SHARE, entnehmen. Ziel dieser Analysen wäre es, die Einführung sozialpolitischer Maßnahmen auf individuelle Veränderungen im Verhalten zu beziehen.

Veränderungsangebote früh und spät im Leben haben die Verringerung sozialer Ungleichheit zum Ziel. Vielleicht zeigt sich es sich ja sogar, dass die Verringerung sozialer Ungleichheit gut ist für alle, für hoch und niedrig Gebildete, für Reich und Arm. Das wäre ein schlagendes Argument für gesellschaftliche Umverteilung, denn die ist notwendig: Entsprechende Maßnahmen und Strukturen gibt es nicht für umsonst. Sinkt aber die soziale Ungleichheit, so treten Vielfalt und Buntheit des Alters deutlich hervor.

Bilder

Ich: Ich würde jetzt gerne einen Witz über ältere Menschen machen, um das Publikum mit einer sorgfältigen Analyse auf das Thema Altersbilder einzustimmen.

Es: Super! Tolle Idee! Ich kenne einen total geschmacklosen. Also, kommt ein alter Mann...

Über-Ich: Schluss damit. Ihr seid wohl komplett aus den Fugen geraten.

In Ihren Köpfen vermute ich Entsetzen und Empörung, Fremdschämen und frohe Erwartung, je nach charakterlicher Ausrichtung. Aber ich werde natürlich keinen Witz über

ältere Menschen machen. Es reicht schon anzudeuten, welche Funktion und Wirkung solche herablassenden Rohheiten haben: Die der Lächerlichkeit Preisgegebenen wissen, wo ihr Platz im sozialen Gefüge ist. Es gibt aber auch subtile Mittel der sozialen Kontrolle: die peinliche Stille, das indignierte Kopfschütteln, das geflissentliche Übersehen, um älteren Menschen zu signalisieren, welche Eigenschaften sie besitzen, wie sie sich verhalten sollen und welchen Wert sie haben.

Welche Reaktionen Verhalten hervorruft, das vom Altersbild abweicht, zeigt Bertolt Brechts Geschichte der unwürdigen Witwe, seiner eigenen Großmutter, die sich nach

dem Tod ihres Mannes in Spelunken herumtreibt und Zeit mit jüngeren Männern verbringt. Ihre Kinder sind entsetzt und versuchen, sie zu enterben, können aber in diesem Fall nichts ändern. Altersbilder mögen sich in den letzten hundert Jahren geändert haben – die Mechanismen zur Korrektur abweichenden Verhaltens nicht.

Negative Altersbilder und insbesondere Altersdiskriminierung, die Benachteiligung von Menschen aufgrund ihres Alters, hinterlassen Spuren. Die Arbeiten von Susanne Wurm und Liat Ayalon haben die tiefgreifenden Folgen von Altersbildern und Altersdiskriminierung auf Wohlbefinden, Gesundheit und Lebenserwartung gezeigt. Nicht allein sozio-ökonomische Rahmenbedingungen beeinflussen Lebensläufe, sondern auch die sozialen Tatsachen der Vorstellungen über das Älterwerden. Altersbilder als selbst-erfüllende Prophezeiungen.

Nun gibt es nicht allein negative Altersbilder, sondern auch positive: Vorstellungen von gütigen, gelassenen und weisen alten Menschen – und diese Vorstellungen tun uns gut. Wer von Ihnen, meine Damen und Herren, sich bislang noch nicht auf sein Alter gefreut hat, sollte das schnellstmöglich tun: Ihnen wird's im Alter besser gehen. Ich gebe zu, dass es nicht einfach ist, sich einen Ruck zu geben und seine Sicht aufs Alter, Altwerden und alte Menschen zum Positiven zu verändern. Und so überrascht es nicht, dass die Ergebnisse von Interventionsstudien mager ausfallen. Einzig der Kontakt zu älteren Menschen scheint sich positiv auszuwirken, insbesondere wenn sie als Vorbild für ein positives Älterwerden taugen.

Generationen

Πάντα ρεῖ (panta rhei). Alles fließt, die Zeit vergeht. Manches bleibt gleich, vieles verändert sich. Wir entwickeln uns im Lauf unseres Lebens. Das Bild der Familiengenerationen – Kinder, Eltern, Großeltern – deutet die im Verlauf der Zeit wechselnden Abschnitte und Entwicklungsaufgaben unseres Lebens an. Unsere Lebenszeit bildet den Rahmen

Da es offensichtlich schwierig ist, Altersbilder auf individueller Ebene zu verändern, ist es eine wichtige Altersfrage, zu überprüfen, ob dies über gesellschaftliche Maßnahmen gelingen könnte, etwa über Anti-Diskriminierungsregelungen. Solche Regelungen zielen auf das gesellschaftliche Klima, mit der Hoffnung auf größere Altersfreundlichkeit in einer Gesellschaft. Untersucht wurde deren Wirksamkeit bislang aber noch nicht.

Die vergleichende Altersforschung könnte dazu beitragen, erfolgreiche gesellschaftliche Regulierungen zu identifizieren, damit sie als Good-Practice-Beispiele übernommen werden können. Es bietet sich an, Länder mit unterschiedlichen Maßnahmen gegen Diskriminierung miteinander zu vergleichen. Hierfür könnte wiederum die europäische Studie SHARE verwendet werden, so es denn gelänge, Indikatoren zur Erhebung von Altersdiskriminierung in den Fragenkatalog dieser Studie aufzunehmen. Damit ließe sich die Frage beantworten, ob sich durch Einführung von Regelungen gegen Altersdiskriminierung diskriminierendes Verhalten sowie Erfahrungen von Diskriminierung verringern.

Es wird wohl keine Gesellschaft geben, die ohne Altersbilder auskommt, negative und abwertende, aber auch positive und freundliche Bilder des Alters. Dennoch sollten wir uns bewusst sein, dass Altersstereotype uns den Blick auf die Person verstellen, mit der wir es zu tun haben. Und auf diesen genauen, respektvollen Blick kommt es an.

unserer individuellen Entwicklung. Und diese Lebenszeit ist eingebettet in die historische Zeit, die den Hintergrund der sich ablösenden gesellschaftlichen Generationen und des sozialen Wandels darstellt – nichts Neues für Leser*innen der Schriften Karl Mannheims¹² oder Warner Schaies¹³.

Für die Untersuchung der in einander verschachtelten individuellen Entwicklung mit dem sozialen Wandel ist der bereits mehrfach erwähnte Deutsche Alterssurvey, DEAS, die Studie der Wahl. Begonnen von Martin Kohli wurde der DEAS von Andreas Motel-Klingebiel und Susanne Wurm zu einer längsschnittlichen Studie umgeformt, in den letzten Jahren weiterentwickelt von Claudia Vogel und Julia Simonson. Dass der DEAS auch von vielen Wissenschaftler*innen außerhalb des DZA verwendet wird, ist in erster Linie der Arbeit von Heribert Engstler zu verdanken, der ein exzellentes Forschungsdatenzentrum aufgebaut hat. Die Wissenschaftler*innen am DZA – Mareike Bünning, Ulrike Ehrlich, Oliver Huxhold, Nadiya Kelle, Laura Romeu, Svenja Spuling, Stefan Stuth, Michael Weinhardt und Jenna Wünsche – werden die Entwicklung des DEAS zu einer hervorragenden, international sichtbaren Forschungsdateninfrastruktur weiter vorantreiben.

In empirischen Analysen mit dem Deutschen Alterssurvey kann das Thema Generationen mit einem Blick zurück und einem Blick nach vorn diskutiert werden.

□ *Der Blick zurück*

Der DEAS erlaubt es, die Veränderungen im Verlauf des Älterwerdens zu untersuchen, Generationen miteinander zu vergleichen und auch das Älterwerden in unterschiedlichen Generationen zu analysieren. Gerade diese letzte Möglichkeit macht den DEAS einzigartig. Unter Federführung von Claudia Vogel wurden die Entwicklungslinien von Frauen und Männern aus drei Geburtskohorten, also Bündeln von Geburtsjahrgängen, miteinander verglichen: Vorkriegs- Kriegs- und Nachkriegsjahrgänge. Während sich die Lebensverhältnisse der nachfolgenden Generationen insgesamt verbessert haben, sind Geschlechterunterschiede in den meisten Bereichen stabil geblieben, und zwar stets zuungunsten der Frauen.¹⁴

□ *Der Blick nach vorn*

Im Mittelpunkt vieler aktueller Generationen-Debatten steht meine Generation, die Generation der Babyboomer, geboren zwischen etwa 1955 und 1965, zurzeit also zwischen Ende 50 und Ende 60 Jahre alt. Viele Babyboomer werden ein gutes Alter erleben können, wobei dies aufgrund sozialer Ungleichheit sehr unterschiedlich ausfallen wird. Die Babyboomer sind ein wichtiger Faktor in Gesellschaft und Politik – und sie werden es aufgrund ihrer schier Größe auch für die nächsten Jahrzehnte bleiben. Die Geschichtswissenschaft könnte harsch über die Babyboomer urteilen: Vor dem Hintergrund einer außergewöhnlich langen Friedens- und Wohlstandsperiode haben sie Vieles ignoriert oder zu spät erkannt und dann zu wenig getan. Und jetzt sind sie im Ruhestand, die Babyboomer, und aufgrund ihrer Zahl eine graue Macht.

Was bedeutet das für die kommenden Generationen, für die Generationen X, Y, Z und Alpha, wie sie oft genannt werden? Diese Generationen stehen vor großen Herausforderungen: Kampf gegen den Klimawandel, Entwicklung nachhaltigen Wirtschaftens, Friedenssicherung, Bewahrung der Demokratie sowie Aufbau von Strategien zur freundlichen Aufnahme von Menschen, die nach Europa kommen. Werden die nachkommenden Generationen ebenfalls gute Chancen auf ein gutes Leben, ein gutes Alter haben?

- Die Proponenten der Generationengerechtigkeit verneinen diese Frage und fordern einen Ausgleich zwischen den Generationen. Ein gewichtiges Argument. Meiner Ansicht nach aber führt die Debatte zur Generationengerechtigkeit in eine Sackgasse, da es aufgrund der Ungleichzeitigkeit der Lebensläufe einander nachfolgender Generationen kaum möglich ist, valide Kriterien intergenerationaler Gerechtigkeit zu entwickeln sowie angemessene

Maßnahmen intergenerationaler Umverteilung durchzuführen – ganz abgesehen von den großen Unterschieden innerhalb von Generationen.

- Die Forderung nach Solidarität zwischen den Generationen hilft meines Erachtens jedoch auch nicht weiter. Sie ist vielmehr das Mantra aller, die Generationenkonflikte unter den Teppich kehren wollen. „Kümmere Dich um Deine Eltern, damit Deine Kinder sich um Dich kümmern werden!“ Diese Vorstellung einer

ungebrochenen Generationenabfolge, so sie denn jemals existiert haben sollte, gibt es nicht mehr.

- Was in der jetzigen Situation notwendig ist, ist die Anerkennung von Interessengegensätzen, Ambivalenzen und Konflikten zwischen den Generationen, und zugleich den Blick auf die große Vielfalt und Ungleichheit innerhalb der Generationen. Wir brauchen einen streitbaren, offenen Dialog, einen im Ende hoffentlich produktiven Dialog.

Ausblick

Die Altersforschung könnte empirische Erkenntnisse für diesen Dialog beisteuern. Befunde aus dem Deutschen Alterssurvey helfen dabei, den Blick nach vorn zu richten. Erkenntnisse über die politischen Einstellungen und Verhaltensweisen der Babyboomer können zum gesellschaftlichen Diskurs beitragen. Wie werden sich die Babyboomer in den nächsten Jahren verhalten? Werden sie ihre politische Macht nutzen und dabei ihre Eigeninteressen im Blick haben? Wird sich gar nichts ändern, weil politische Werthaltungen früh im Leben ausgebildet werden und dann stabil bleiben? Oder wird das politische Handeln der Babyboomer gekennzeichnet sein durch Unterstützung der nachwachsenden Generationen?

Alle Generationen müssen gemeinsam daran arbeiten, die Herausforderungen der Zukunft zu lösen. Antworten auf die genannten Alters- und Generationenfragen können dabei helfen, einen gesellschaftlichen Diskurs darüber zu führen, welche Verantwortung gerade die Babyboomer für die Gestaltung der Zukunft nachwachsender Generationen haben. Lassen Sie mich meine Überlegungen mit einem – zugegebenermaßen sehr normativen – Satz abschließen: Wir Alten, so denke ich, sollten uns auf die Seite der Jungen stellen, damit zukünftige Generationen ein erfülltes Leben führen und ein gutes Alter genießen können.

Anmerkungen

¹ "This basic fact [of dying and death] is something that many gerontologists seem to want to deny or forget, whether out of fear of growing old or out of desires to care for and be sensitive to the circumstances of old people" Settersten Jr, R. A. (2005). Linking the two ends of life: What gerontology can learn from childhood studies. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 60(4), S173-S180. <https://doi.org/10.1093/geronb/60.4.S173>

² Rosenmayr, L. (1983). *Späte Freiheit*. Berlin: Servin & Siedler.

³ Bundesministerium für Familie Senioren Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.). (2002). *Vierter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger - unter besonderer Berücksichtigung dementieller Erkrankungen. (zugleich Bundestagsdrucksache 14/8822)*. Berlin: Bundesministerium für Familie Senioren Frauen und Jugend.

⁴ In der Palliativmedizin geht es um Sterben und Tod, aber eher als Problem der Versorgung als um ein universelles Prinzip menschlicher Entwicklung. In einigen Forschungsfeldern der sozial- und verhaltenswissenschaftlichen Gerontologie, etwa der Sozio-emotionalen Selektivitätstheorie oder Time-to-death-Analysen wird das Lebensende dezent thematisiert. Aber eigentlich nur in der Disengagement-Theorie steht der Tod am Anfang und Zentrum der Theoriebildung (Cummings, E., & Henry, W. E. (1961). *Growing Old: The Process of Disengagement*. New York: Basic).

⁵ Rowe, J. W., & Kahn, R. L. (1987). Human aging: usual and successful. *Science*, 237(4811), 143-149.

⁶ Fries, J. F. (1980). Aging, natural death, and the compression of morbidity. *The New England Journal of Medicine*, 303, 130-135. <https://doi.org/10.1056/NEJM198007173030304>

⁷ Salomon, J. A., Wang, H., Freeman, M. K., Vos, T., Flaxman, A. D., Lopez, A. D., & Murray, C. J. L. (2013). Healthy life expectancy for 187 countries, 1990–2010: a systematic analysis for the Global Burden Disease Study 2010. *The Lancet*, 380(9859), 2144-2162. [https://doi.org/10.1016/S0140-6736\(12\)61690-0](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(12)61690-0)

⁸ Die Lebenszeitprävalenz für Pflegebedürftigkeit lag im Jahr 2014 in Deutschland bei 56,7 % (Männer) bzw. 74,2 % (Frauen). Rothgang, H., Kalwitzki, T., Müller, R., Runte, R., & Unger, R. (2015). *Barmer GEK Pflegereport 2015*. Barmer GEK, S. 16.

⁹ Volker Ludwig verfasste die Texte, Birger Heymann schrieb die Musik, Wolfgang Kolneder führte bei der Uraufführung Regie.

¹⁰ Dannefer, D. (2020). Systemic and reflexive: Foundations of cumulative dis/advantage and life-course processes. *The Journals of Gerontology: Series B*, 75(6), 1249-1263. <https://doi.org/10.1093/geronb/gby118>

¹¹ Der Begriff des „langen Arms der Kindheit“ wurde durch Mark Hayward geprägt: Hayward, M. D., & Gorman, B. K. (2004). The long arm of childhood: The influence of early-life social conditions on men's mortality. *Demography*, 41(1), 87-107.

¹² Nicht das Faktum der in derselben chronologischen Zeit erfolgten Geburt, des zur selben Zeit, Jung-, Erwachsenen-, Altgewordenseins, konstituiert die gemeinsame Lagerung im sozialen Raume, sondern erst die daraus er-stehende Möglichkeit an denselben Ereignissen, Lebensgehalten usw. zu partizipieren und noch mehr, von derselben Art der Bewußtseins-schichtung aus dies zu tun.“ Mannheim, K. (1928). *Das Problem der Generationen*. *Kölner Vierteljahresschrift für Soziologie*, 7, 154-184, 309-330.

¹³ Schaie, K. W. (1965). A general model for the study of developmental problems. *Psychological Bulletin*, 64(2), 92-107. „The complete model requires consideration of the components of age, time and cohort differences in the identification of developmental change.“

¹⁴ In einem der Beiträge des DZA zur Sozialberichterstattung wurde dieser Versuch schon einmal unternommen, und zwar für die Entwicklungsverläufe von Frauen und Männern der Jahrgänge 1930 bis 1960.: Vogel, C., Wettstein, M., & Tesch-Römer, C. (Hrsg.) (2019). *Frauen und Männer in der zweiten Lebenshälfte*. Wiesbaden: Springer VS.

Future Societal Challenges of Old Age

There are two kinds of gerontologist, namely those who care about old age and those who fear old age. This pointed bon mot comes from the sociologist Richard Settersten.¹ Of course, I have always counted myself among the second type. In the meantime, I have grown older and proudly wear the label of a pensioner. Lo and behold, I neither find in myself too much sympathy for old people nor an excessive fear of old age. Rather, I observe soberly that old age is part of life, with all the opportunities and difficulties that we have to deal with and which, thankfully, are also being addressed by research into aging. But remember: Old age is only part of your life if you are lucky enough to still be alive. And rich people enjoy this luck more often than poor people.

“Late freedom,” the freedom of old age. That’s more like it. This is a term coined by sociologist Leopold Rosenmayr.² With old age, obligations fall away, we break free from the roles and tasks of middle adulthood, we can do what we always wanted to do. It is a little melancholy, to be sure, to find freedom so late in life. But freedom comes, it

A Good Life

“We have forgotten about death!” exclaims one professor. “We have also forgotten about dying!” the other scholars reply in chorus. Academic confusion ensues.

This turbulent scene took place more than twenty years ago, at the penultimate meeting of the Fourth Commission for the Report on Older People in Germany. The report dealt with the risks of old age.³ Everything imaginable had been considered, but not death and dying, both of which are certainly among the risks of old age. The commission did not have much time left, and full of shame, it added one and a half pages of ethical reflections to the 350 pages.

This story is true. People who are present today can confirm it, and you can find it in the

comes with old age. Here, too, there is a caveat: In old age, we need the support of our community and society. A good welfare state is a prerequisite for us to be able to live out the freedom of old age.

And so, I stand before you, ladies and gentlemen: My good fortune in having gotten a good education and a good income has brought me here, to the beginning of old age, which promises me this late freedom in the still strong social security system of Germany. I am grateful for that. Hence, I want to take advantage of my late freedom and think about what we might call the *Altersfragen der Zukunft*, the societal challenges of old age in the future. In doing so, I will have no choice but to become personal, because the *Altersfragen der Zukunft*: That’s me.

I have chosen four themes—a good life, diversity, images, and generations—and I will try to suggest possible research questions. In doing so, I readily concede that these issues are a mix of new and persistent challenges. Some of them might sound familiar to you.

report. I am complicit, because I was part of that commission.

This blindness towards the end of life, this repression of dying and death—astonishing for a commission of experts dealing with old age—is a common phenomenon in research on aging, more common than one should assume.⁴ In research on “successful aging,” this repression is even a characteristic feature.

Jack Rowe, a physician, and Robert Kahn, a psychologist, have developed the most successful conceptualization of successful aging. Health, fitness, and productive activity are the three dimensions of their conceptual model.⁵ Health promotion and prevention are necessary for this at both the individual and societal levels.

“Compression of morbidity” is the magic formula in this model—that is, the postponement and compression of age-related diseases until shortly before the end of life.⁶ To exaggerate a little: One day, we go to bed in good health; the next morning, we awaken in poor health, only to discover that, fortunately, we have already died. Healthy aging is possible, the end of life has lost its horror, and you and I can—and should—do something to achieve healthy and successful aging.

But is this realistic? Demographic and epidemiological research shows that the increase in life expectancy in recent decades cannot be attributed solely to an increase in “healthy life years.” At the same time, there has always been an increase in the number of “sick life years,” years in which older people need support in the face of multimorbidity.⁷ And the probability that we will need care in the course of our lives is high.⁸ We are unlikely to be able to avoid this, even with the best health promotion.

Therefore, we need new concepts that allow us to think of a good life despite age-related losses. Adelheid Kuhlmeier introduced me to the idea of “autonomy despite multimorbidity in old age.” It is about the defiance to live a self-determined life in old age, with all its limitations, to love life, even if not everything works out with body and mind and death is no longer an abstract risk. Do you know the song „Es ist herrlich zu leben“ [“It’s Wonderful to Live”] from the musical “Line 1”?⁹ There sings the old, cunning, defiant Herrmann:

A night like hell, you lie rigid to the heart

And you think now is scythe, there is a raging pain.

A sting in the lungs, a tearing, a spasm,

Yes, the body says hello, so let's get into the fight.

[Original:

Eine Nacht wie die Hölle, du liegst starr bis ins Herz

Und du denkst nun ist Sense, da ein rasender Schmerz.

Ein Stich in der Lunge, ein Reißen, ein Krampf,

Ja, der Körper lässt grüßen, also auf in den Kampf.]

“Let's go, despite everything!” Recently, I— together with Hans-Werner Wahl, Suresh Rattan, and Liat Ayalon—have proposed alternative concepts for a good life in old age. Our central argument: We need to move away from a purely individual approach. Enabling structures and support services are what matter. A good life in old age is not solely in the hands of the individual—the matter of whether a person in old age can participate in life also depends on the contribution of community and society.

The tasks of aging research would, first, be to undertake theoretical work on alternative concepts of a good life in old age. Based on this, indicators for person-environment constellations of good aging need to be developed. Then comes social reporting, whose importance Heribert Engstler, Holger Adolph, and Frank Berner have shown me. The German Ageing Survey (DEAS) is an apt basis for realistically describing life in old age, which is a good life for many but by no means for all. For more than a quarter of a century, DEAS has reported on the living situations of older people and advised stakeholders in society and politics on what can be done to make life in old age better. Reporting is important, but research is necessary: Factors that enable autonomy and participation despite multimorbidity in old age need to be identified. We need research that offers realistic hope of a good life in old age.

Of course, it is desirable to remain healthy, fit, and active while growing old. I myself will do my best, I promise. But if I need care and support in the future, I hope not only to be

provided with professional, high-quality care, but also to be able to continue to take part in society—until the end of my life.

Diversity

Old age is colorful, old age is diverse, old age is beautiful. That's what the leaflets advertising happy gerontology tell us. And it is true, old age is colorful: women and men, straight and queer people, people in the countryside and in the city, people in East and West, people with different values, people with and without an immigration history.

But behind the diversity of old age often lies social inequality—inequality of knowledge and education, of income and wealth, of prestige and power. And this inequality has consequences, consequences for a good life in old age. Life expectancy is shorter for low-income people than for high-income people, their health is poorer, and their opportunities for social participation are limited.

Sometimes I have the impression that gerontological research is better at identifying inequalities than at testing the success of measures to combat social inequality. And when measures are examined, they tend to be small-scale ones. The impact of social policy could be looked at more closely by aging research. I would like to mention two maxims of social policy: "Start early" and "It is never too late."

□ *Start early*

Inequality is dynamic. Sociologist Dale Dannefer posits that differences between people increase over the course of a lifetime.¹⁰ Children who begin the life course with greater resources cross the finish line as winners in schooling, their first race, and are able to use the resources associated with that first victory in the next race, vocational training. Learning about the dynamics of inequality processes over the life course can have significant social policy implications, because turning points in lifelong

development may also represent opportunities for intervention.

A bold consideration: Could aging research make contributions to the German policy discussion on the *Kindergarantierung*, the proposed new, guaranteed basic child support payment? Think of previous social and family policies that have been introduced in the past decades and sought to improve health care, education, or incomes. I admit: You would have to look very carefully, but I think there are certainly discoveries you could make. The goal would be to examine the long-term effects of these measures, especially on disadvantaged children. The German Aging Survey could be used to study the long arm of childhood¹¹ in a dynamic perspective. If aging research could show the lifelong effects of early interventions, how impressive these findings would be!

□ *It is never too late*

Starting anew in old age, not completely anew, because there is often not enough time to do so, but still trying out things in late freedom that you may never have done before: Learning a language, practicing a musical instrument, playing sports, making new friends, becoming active as a volunteer, getting involved in politics—new beginnings toward an active old age may be difficult or even impossible, especially for less well-off people in old age.

A few years ago, there was a lively discussion on the Active Ageing Index. This index is a catalog of indicators on active aging that can be used to compare countries with each other. There are big

differences between European countries, and Germany, as always, has a good mid-table position. The hype around this index has died down, in my view for two reasons. First, there was a lack of individual change data, and second, a lack of knowledge about societal structures and policies.

In my view, this would be an important task for comparative aging research: Which countries are succeeding in challenging social inequality in old age? And what measures are important in this context: good education, comprehensive health care systems, decent pensions? This would require the creation of a European database on changes in social and senior citizens' policies. Individual

data on the question of whether people remain active, quit activities, never take up activities or start to become active could be taken from the Survey of Health and Retirement in Europe, or SHARE for short, and related to changes in social policy.

Offers of change early and late in life aim to reduce social inequality. Reducing social inequality might even prove to be good for everyone, for high- and low-educated people, for rich and poor. That would be a good argument for social redistribution, because redistribution is necessary: Appropriate measures and structures do not exist for free. But when social inequality decreases, the diversity and colorfulness of old age clearly emerge.

Images

Me: I would now like to make a joke about older people. I will use a careful analysis of this joke to get the audience in the mood for the topic of ageism.

Id: Super! Great idea! I know a totally tasteless one. So, there's this old man...

Superego: Stop it. You must have gone completely mad.

In your minds, I suspect horror or indignation, vicarious embarrassment or joyful anticipation, depending on your character. Of course, I will not make a joke about older people. It is enough to suggest what function and effect such condescending crudities have: People who are ridiculed know their place in the social fabric. But there are also subtle means of social control—the awkward silence, the indignant shaking of the head, the glib ignoring—to signal to older people what qualities they possess, how they should behave, and what value they have.

One tale that shows us the reactions provoked by behavior that deviates from our

images of old age is Bertolt Brecht's story of the unworthy widow, his own grandmother, who, after the death of her husband, hangs out in dive bars and spends time with younger men. Her children are horrified and try to disinherit her. Images of age may have changed over the last hundred years—but the mechanisms for correcting deviant behavior have not.

Negative images of age and age discrimination leave their mark. The work of Susanne Wurm and Liat Ayalon has shown the profound consequences of ageism for well-being, health, and life expectancy. It is not only socio-economic conditions that influence life courses, but also the social facts of ideas about aging. Age stereotypes become self-fulfilling prophecies.

There are not only negative images of old age, but also positive ones—images of kind, serene and wise old people—and these images are good for us. Those of you, ladies and gentlemen, who are not yet looking forward to your old age should do so as soon as possible: You will be better off in old age. I admit that it's not easy to change your views of old age, growing old, and old

people for the better. Hence, it is not surprising that intervention studies have had such meager results. Only contact with older people, especially if they serve as role models for positive aging, seems to have a positive effect.

Since it is obviously difficult to change images of aging at the individual level, it is important to examine whether this could be achieved through societal measures, such as antidiscrimination regulations. Such regulations would aim to change social mores with the hope of creating a more age-friendly society. However, their effectiveness has not yet been studied.

Comparative aging research could help to identify successful social regulations so that

they could be adopted as examples of good practice. It would be useful to compare countries that employ different antidiscrimination measures. If the European SHARE study included indicators for age discrimination in its questionnaire, it could be used for this purpose. This would enable us to answer the question of whether regulations against age discrimination reduce discriminatory behavior and experiences of discrimination.

There will probably be no society that can do without images of old age, negative and derogatory ones, but also positive and friendly ones. Nevertheless, we should be aware that age stereotypes distort our view of the person we are dealing with. Accurate, respectful views on older people are what count.

Generations

Πάντα ρεῖ (panta rhei). Everything flows, time passes. Some things stay the same, many things change. We grow over the course of our lives. The image of family generations—children, parents, grandparents—indicates the changing stages and developmental tasks of our lives over time. Our lifetime frames our individual development. And this lifetime is embedded in historical time, which forms the background to societal generations and social change—not exactly a new insight for readers of Karl Mannheim¹² or Warner Schaie¹³.

The German Ageing Survey, DEAS, which I have already mentioned several times, is the study of choice for investigating the intertwined processes of individual development and social change. Started by Martin Kohli, DEAS was transformed into a longitudinal study by Andreas Motel-Klingebiel and Susanne Wurm and then further developed in recent years by Claudia Vogel and Julia Simonson. The fact that DEAS is also used by many researchers outside DZA is primarily due to the work of Heribert Engstler, who has built up an excellent research data center. The researchers at DZA—Mareike Büning, Ulrike Ehrlich, Oliver Huxhold, Nadiya

Kelle, Laura Romeu, Svenja Spuling, Stefan Stuth, Michael Weinhardt, and Jenna Wünsche—will continue to promote the development of DEAS into an outstanding, internationally visible research data infrastructure.

In empirical analyses with DEAS, the topic of generations can be discussed by looking back and looking forward.

Looking back

The German Ageing Survey (DEAS) makes it possible to study changes in the course of ageing, to compare generations with each other, and to study ageing in different generations. It is this last option that makes DEAS unique. Under the leadership of Claudia Vogel, the development of women and men from three birth cohorts—that is, bundles of birth cohorts—were compared with each other: Prewar, war, and postwar cohorts. While the living conditions of each subsequent generation have improved overall, gender differences have remained stable in most areas, always to the disadvantage of women.¹⁴

□ *Looking forward*

At the center of many current generational debates is my generation, the baby boomers, born between about 1955 and 1965, currently between their late 50s and late 60s. Many baby boomers will be able to live to a good old age, although this will vary greatly due to social inequality. Baby boomers are an important factor in society and politics—and they will remain so for decades to come because of their sheer size. Historians might judge the baby boomers harshly: In an exceptionally long period of peace and prosperity, they ignored many problems or realized them too late, and then, they did too little. And now they are retired, the baby boomers, and have become a grey power because of their numbers.

What does this mean for the coming generations, for generations X, Y, Z, and Alpha, as they are often called? These generations face great challenges: fighting climate change, developing sustainable economies, securing peace, preserving democracy, and building strategies to welcome immigrants coming to Europe. Will the coming generations also have good chances of living a good life, of enjoying a good old age?

- The proponents of intergenerational justice answer this question in the

negative and call for a redistribution between the generations. This is a weighty argument. In my opinion, however, the debate on intergenerational justice cannot ultimately come to any good conclusion, since it is hardly possible to develop valid criteria of intergenerational justice and to implement appropriate measures of intergenerational redistribution because successive generations' life courses do not take place simultaneously—and, of course, there are great differences within generations.

- The demand for solidarity between the generations does not help either. Rather, it is the mantra of everyone who wants to sweep generational conflicts under the rug. "Take care of your parents so that your children will take care of you!" This conception of an unbroken generation sequence, if it should have ever existed, does not exist anymore.
- What we need in the current situation is to recognize clashes of interests, ambivalences, and conflicts between the generations, and at the same time be aware of the great diversity and inequality within the generations. We need a contentious, open dialogue, a dialogue that will hopefully lead to a productive end.

Outlook

Ageing research could inform this dialogue by generating crucial empirical findings. The German Ageing Survey could help us to look ahead. Insights on the political attitudes and behavior of baby boomers may contribute to societal discourse. How will baby boomers behave in the coming years? Will they use their political power with their self-interest in mind? Will nothing change at all because political values are formed early in life and then remain stable? Or will the political action of

the baby boomers be characterized by support for the younger generations?

All generations must work together to address the challenges of the future. Answers to the above-mentioned questions can help to lead a social discourse on what responsibility the baby boomers in particular have for shaping the future of coming generations. Let me conclude my reflections with an—admittedly very normative—sentence: We old people, I think, should side with the young so

that future generations can lead a fulfilled life and enjoy a good old age.

Notes

¹ "This basic fact [of dying and death] is something that many gerontologists seem to want to deny or forget, whether out of fear of growing old or out of desires to care for and be sensitive to the circumstances of old people." Settersten Jr, R. A. (2005). Linking the two ends of life: What gerontology can learn from childhood studies. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 60(4), S173-S180. <https://doi.org/10.1093/geronb/60.4.S173>

² Rosenmayr, L. (1983). *Späte Freiheit [Late freedom]*. Berlin: Servin & Siedler.

³ Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth (BMFSFJ) (Ed.) (2002). *Vierter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger - unter besonderer Berücksichtigung dementieller Erkrankungen [Fourth report on the situation of the older generation in the Federal Republic of Germany: risks, quality of life and care for the very old - with special reference to dementia]*. Berlin: Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth.

⁴ In palliative medicine, dying and death are discussed, but rather as problems of the health care systems than a universal principle of human development. In some research fields of social and behavioral gerontology, such as socio-emotional selectivity theory or time-to-death analyses, the end of life is discreetly addressed. But only in disengagement theory death is at the center of theorizing (Cummings, E., & Henry, W. E. (1961). *Growing old: the process of disengagement*. New York: Basic.)

⁵ Rowe, J. W., & Kahn, R. L. (1987). Human aging: usual and successful. *Science*, 237(4811), 143-149.

⁶ Fries, J. F. (1980). Aging, natural death, and the compression of morbidity. *The New England Journal of Medicine*, 303, 130-135. <https://doi.org/10.1056/NEJM198007173030304>

⁷ Salomon, J. A., Wang, H., Freeman, M. K., Vos, T., Flaxman, A. D., Lopez, A. D., & Murray, C. J. L. (2013). Healthy life expectancy for 187 countries, 1990–2010: a systematic analysis for the Global Burden Disease Study 2010. *The Lancet*, 380(9859), 2144-2162. [https://doi.org/10.1016/S0140-6736\(12\)61690-0](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(12)61690-0)

⁸ The lifetime prevalence of need for long-term care in 2014 was 56.7% (men) and 74.2% (women). Rothgang, H., Kalwitzki, T., Müller, R., Runte, R., & Unger, R. (2015). *Barmer GEK Pflegereport 2015*. Barmer GEK, p. 16

⁹ Volker Ludwig wrote the texts, Birger Heymann wrote the music, Wolfgang Kolneder directed the premiere.

¹⁰ Dannefer, D. (2020). Systemic and reflexive: Foundations of cumulative dis/advantage and life-course processes. *The Journals of Gerontology: Series B*, 75(6), 1249-1263. <https://doi.org/10.1093/geronb/gby118>

¹¹ The term "the long arm of childhood" was coined by Mark Hayward: Hayward, M. D., & Gorman, B. K. (2004). The long arm of childhood: The influence of early-life social conditions on men's mortality. *Demography*, 41(1), 87-107.

¹² Nicht das Faktum der in derselben chronologischen Zeit erfolgten Geburt, des zur selben Zeit, Jung-, Erwachsenen-, Altgewordenseins, konstituiert die gemeinsame Lagerung im sozialen Raume, sondern erst die daraus er-stehende Möglichkeit an denselben Ereignissen, Lebensgehalten usw. zu partizipieren und noch mehr, von derselben Art der Bewußtseins-schichtung aus dies zu tun." [It is not the fact of being born in the same chronological time, of being young, adult, old at the same time, that constitutes the common bearing in social space, but only the possibility arising from it to participate in the same events, life circumstances, etc., and even more to do so from the same kind of stratification of consciousness.]. Mannheim, K. (1928). *Das Problem der Generationen [The problem of generations]*. *Kölner Vierteljahresschrift für Soziologie*, 7, 154-184, 309-330.

¹³ Schaie, K. W. (1965). A general model for the study of developmental problems. *Psychological Bulletin*, 64(2), 92-107. „The complete model requires consideration of the components of age, time and cohort differences in the identification of developmental change.”

¹⁴ In one of the DZA's contributions to social reporting, this attempt has been made, for the development trajectories of women and men born between 1930 and 1960: Vogel, C., Wettstein, M., & Tesch-Römer, C. (Eds.). (2019). *Frauen und Männer in der zweiten Lebenshälfte [Women and Men in the Second Half of Life]*. Berlin: Springer VS.

Impressum

Tesch-Römer, C. (2023). Altersfragen der Zukunft / Future Societal Challenges of Old Age [DZA Aktuell 02/2023]. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen. <https://doi.org/10.60922/wft9-7n80>

ISSN: 2944-1021

Creative Commons CC-BY-Share Alike 4.0

Erschienen im Oktober 2023.

DZA Aktuell ist ein Produkt des Deutschen Zentrums für Altersfragen (DZA), Berlin. Das DZA wird gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

www.dza.de

